



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hesse, Hermann: Augustus : ein Märchen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und seinen holden und düsteren Rätseln umfängt. Höhen und Tiefen durchmessen darf der Dichter und uns mit sich führen zu mancher unzugänglichen Nische, vor der Schleier hängen, die keines Menschen Hand lüften kann. Dann wendet sich der Führer und heftet die fragenden Augen auf uns. Denn sie alle, die uns als unbefleckliche Kritiker auf das Unvollkommene der heutigen Gesellschaftsordnung hinweisen, bekennen uns mit den Worten des Alten aus Norden: „Ich bin gekommen, viele Fragen zu stellen — aber nicht, um solche zu beantworten . . .“



Augustus

Ein Märchen

Von Hermann Hesse



In der Mostackerstraße wohnte eine junge Frau, die hatte durch ein Unglück bald nach der Hochzeit ihren Mann verloren, und jetzt saß sie arm und verlassen in ihrer kleinen Stube und wartete auf ihr Kind, das keinen Vater haben sollte. Und weil sie so ganz allein war, so verweilten immer alle ihre Gedanken bei dem erwarteten Kinde, und es gab nichts Schönes und Herrliches und Begehrtes, das sie nicht für dieses Kind ausgedacht und gewünscht und geträumt hätte. Ein steinernes Haus mit Spiegelscheiben und einem Springbrunnen im Garten schien ihr für den Kleinen gerade gut genug, und was seine Zukunft anging, so mußte er mindestens ein Professor oder König werden.

Neben der armen Frau Elisabeth wohnte ein alter Mann, den man nur selten ausgehen sah, und dann war er ein kleines, graues Kerlchen mit einer Troddelmütze und einem grünen Regenschirme, dessen Stangen noch aus Fischbein gemacht waren wie in der alten Zeit. Die Kinder hatten Angst vor ihm und die Großen meinten, er werde schon Gründe haben sich so sehr zurückzuziehen. Oft wurde er lange Zeit von niemand gesehen, aber am Abend hörte man zuweilen aus seinem kleinen, baufälligen Hause eine feine Musik wie von sehr vielen kleinen, zarten Instrumenten erklingen. Dann fragten Kinder, wenn sie dort vorübergingen, ihre Mütter, ob da drinnen die Engel oder vielleicht die Nixen sängen, aber die Mütter wußten nichts davon und sagten: „Nein, nein, das muß eine Spielboxe sein.“

Dieser kleine Mann, welcher von den Nachbarn als Herr Binzwanger angeredet wurde, hatte mit der Frau Elisabeth eine sonderbare Art von Freundschaft. Sie sprachen nämlich nie miteinander, aber der kleine alte Herr Binz-

wanger grüßte jedesmal auf das Freundlichste, wenn er am Fenster seiner Nachbarin vorüber kam, und sie nickte ihm wieder dankbar zu und hatte ihn gern, und beide dachten: „Wenn es mir einmal ganz elend gehen sollte, dann will ich gewiß im Nachbarhaus um Rat vorsprechen.“ Und wenn es dunkel zu werden anfang und die Frau Elisabeth allein an ihrem Fenster saß und um ihren toten Liebsten trauerte oder an ihr kleines Kindlein dachte und ins Träumen geriet, dann machte der Herr Binzwanger leise einen Fensterflügel auf, und aus seiner dunkeln Stube kam leis und silbern eine tröstliche Musik geflossen wie Mondlicht aus einem Wolkenspalt. Hinwieder hatte der Nachbar an seinem hinteren Fenster einige alte Geranienstöcke stehen, die er immer zu gießen vergaß und welche doch immer grün und voll Blumen waren und nie ein welkes Blatt zeigten, weil sie jeden Tag in aller Frühe von Frau Elisabeth begossen und gepflegt wurden.

Als es nun gegen den Herbst ging und einmal ein rauher, windiger Regenabend und kein Mensch in der Mostaderstraße zu sehen war, da merkte die arme Frau, daß ihre Stunde gekommen sei, und es wurde ihr Angst, weil sie ganz allein war. Beim Einbruch der Nacht aber kam eine alte Frau mit einer Handlaterne gegangen, trat in das Haus und kochte Wasser und legte Leinwand zurecht und tat alles was getan werden muß, wenn ein Kind zur Welt kommen soll. Frau Elisabeth ließ alles still geschehen, und erst als das Kindlein da war und in neuen feinen Bindeln seinen ersten Erden Schlaf zu schlummern begann, fragte sie die alte Frau, woher sie denn käme.

„Der Herr Binzwanger hat mich geschickt,“ sagte die Alte, und darüber schlief die müde Frau ein, und als sie am Morgen wieder erwachte, da war Milch für sie gekocht und stand bereit, und alles in der Stube war sauber aufgeräumt, und neben ihr lag der kleine Sohn und schrie, weil er Hunger hatte; aber die alte Frau war fort. Die Mutter nahm ihren Kleinen an die Brust und freute sich, daß er so hübsch und kräftig war. Sie dachte an seinen toten Vater, der ihn nicht mehr hatte sehen können, und bekam Tränen in die Augen, und sie herzte das kleine Waisenkind und mußte wieder lächeln, und darüber schlief sie samt dem Bublein wieder ein, und als sie aufwachte, war wieder Milch und eine Suppe gekocht und das Kind in neue Bindeln gebunden.

Bald aber war die Mutter wieder gesund und stark und konnte für sich und den kleinen Augustus selber sorgen, und da kam ihr der Gedanke, daß nun der Sohn getauft werden müsse und daß sie keinen Paten für ihn habe. Da ging sie gegen Abend, als es dämmerte und aus dem Nachbarhäuschen wieder die süße Musik klang, zu dem Herrn Binzwanger hinüber. Sie klopfte schüchtern an die dunkle Türe, da rief er freundlich Herein und kam ihr entgegen, die Musik aber war plötzlich zu Ende, und im Zimmer stand eine kleine alte Tischlampe vor einem Buch und alles war wie bei anderen Leuten.

„Ich bin zu Euch gekommen,“ sagte Frau Elisabeth, „um Euch zu danken, weil Ihr mir die gute Frau geschickt habet. Ich will sie auch gerne bezahlen,

wenn ich nur erst wieder arbeiten und etwas verdienen kann. Aber jetzt habe ich eine andere Sorge. Der Bub muß getauft werden und soll Augustus heißen, wie sein Vater geheissen hat; aber ich kenne niemand und weiß keinen Paten für ihn.“

„Ja, das habe ich auch gedacht,“ sagte der Nachbar, und strich an seinem grauen Bart herunter. „Es wäre schon gut, wenn er einen guten und reichen Paten bekäme, der für ihn sorgen kann, wenn es Euch einmal schlecht gehen sollte. Aber ich bin auch nur ein alter einsamer Mann und habe wenig Freunde, darum kann ich Euch niemand raten, wenn Ihr nicht etwa mich selber zum Paten nehmen wollet.“

Darüber war die arme Mutter froh, und dankte dem kleinen Mann und nahm ihn zum Paten. Am nächsten Sonntag trugen sie den Kleinen in die Kirche und ließen ihn taufen, und dabei erschien auch die alte Frau wieder und schenkte ihm einen Taler, und als die Mutter das nicht annehmen wollte, da sagte die alte Frau: „Nehmet nur, ich bin alt und habe was ich brauche. Vielleicht bringt ihm der Taler Glück. Dem Herrn Binzwanger habe ich gern einmal einen Gefallen getan, wir sind alte Freunde.“

Da gingen sie miteinander heim und Frau Elisabeth kochte für ihre Gäste Kaffee, und der Nachbar hatte einen Kuchen mitgebracht, daß es ein richtiger Tauffchmaus wurde. Als sie aber getrunken und geessen hatten und das Kindlein längst eingeschlafen war, da sagte Herr Binzwanger bescheiden: „Jetzt bin ich also der Pate des kleinen Augustus und möchte ihm gern ein Königsschloß und einen Sack voll Goldstücke schenken, aber das habe ich nicht, ich kann ihm nur einen Taler neben den der Frau Gevatterin legen. Indessen, was ich für ihn tun kann, das soll geschehen. Frau Elisabeth, ihr habet Euren Buben gewiß schon viel Schönes und Gutes gewünscht. Besinnet Euch jetzt, was Euch das Beste für ihn zu sein scheint, so will ich dafür sorgen, daß es wahr werde. Ihr habet einen Wunsch für Euren Jungen frei, welchen Ihr wollet, aber nur einen, überleget Euch den wohl, und wenn Ihr heut Abend meine kleine Spielbox spielen höret, dann müßt Ihr den Wunsch Euren Kleinen ins linke Ohr sagen, so wird er in Erfüllung gehen.“

Damit nahm er schnell Abschied, und die Gevatterin ging mit ihm weg, und Frau Elisabeth blieb allein und ganz verwundert zurück, und wenn die beiden Taler nicht in der Wiege gelegen und der Kuchen auf dem Tisch gestanden wäre, so hätte sie alles für einen Traum gehalten. Da setzte sie sich neben die Wiege und wiegte ihr Kind und sann und dachte sich schöne Wünsche aus. Zuerst wollte sie ihn reich werden lassen oder schön, oder gewaltig stark, oder geschickt und klug, aber überall war ein Bedenken dabei, und schließlich dachte sie: „Ach, es ist ja doch nur ein Scherz von dem alten Männlein gewesen.“

Es war schon dunkel geworden und sie wäre beinahe sitzend bei der Wiege eingeschlafen, müde von der Bewirtung und von den Sorgen und den vielen

Wünschen, da Klang vom Nachbarhause herüber eine feine sanfte Musik, so zart und köstlich wie sie noch von keiner Spielboxe gehört worden ist. Bei diesem Klang befand sich Frau Elisabeth und kam zu sich, und jetzt glaubte sie wieder an den Nachbar Binkwanger und sein Patengeschenk, und je mehr sie sich besann und je mehr sie wünschen wollte, desto mehr geriet ihr alles in den Gedanken durcheinander, daß sie sich für nichts entscheiden konnte. Sie wurde ganz bekümmert und hatte Tränen in den Augen, da Klang die Musik leiser und schwächer und sie dachte, wenn sie jetzt im Augenblick ihren Wunsch nicht täte, so wäre es zu spät und alles verloren.

Da seufzte sie auf und bog sich zu ihrem Knaben hinunter und flüsterte ihm ins linke Ohr: „Mein Söhnlein, ich wünsche dir — ich wünsche dir —,“ und als die schöne Musik schon ganz am Verklingen war, erschrak sie und sagte schnell: „Ich wünsche dir, daß alle Menschen dich lieb haben müssen.“

Die Töne waren jetzt verklungen und es war totenstill in dem dunklen Zimmer. Sie aber warf sich über die Wiege und weinte und war voll Angst und Bangigkeit und rief: „Ach, nun habe ich dir das Beste gewünscht, was ich weiß, und doch ist es vielleicht nicht das Richtige gewesen. Und wenn auch alle, alle Menschen dich lieb haben werden, so kann doch niemand mehr dich so lieb haben wie deine Mutter.“

Augustus wuchs nun heran wie andere Kinder, er war ein hübscher blonder Knabe mit hellen mutigen Augen, den die Mutter verwöhnte und der überall wohl gelitten war. Frau Elisabeth merkte schon bald, daß ihr Tauftagswunsch sich an dem Kind erfülle, denn kaum war der Kleine so alt, daß er gehen konnte und auf die Gasse und zu anderen Leuten kam, so fand ihn jedermann so hübsch und keck und klug wie selten ein Kind, und jedermann gab ihm die Hand, sah ihm in die Augen und zeigte ihm seine Gunst. Junge Mütter lächelten ihm zu und alte Weiblein schenkten ihm Äpfel, und wenn er irgendwo eine Unart verübte, glaubte niemand, daß er es gewesen sei, oder wenn es nicht zu leugnen war, suchte man die Ächseln und sagte: „Man kann dem netten Kerlchen wahrhaftig nichts übel nehmen.“

Es kamen Leute, die auf den schönen Knaben aufmerksam geworden waren, zu seiner Mutter, und sie, die niemand gekannt und früher nur wenig Näharbeit ins Haus bekommen hatte, wurde jetzt als die Mutter des Augustus wohl bekannt und hatte mehr Gönner als sie sich je gewünscht hätte. Es ging ihr gut und dem Jungen auch, und wohin sie miteinander kamen, da freute sich die Nachbarschaft, grüßte und sah den Glücklichen nach.

Das Schönste hatte Augustus nebenan bei seinem Paten; der rief ihn zuweilen am Abend in sein Häuschen, da war es dunkel und nur im schwarzen Kaminloch brannte eine kleine rote Flamme, und der kleine alte Mann zog das Kind zu sich auf ein Fell am Boden und sah mit ihm in die stille Flamme und erzählte ihm lange Geschichten. Aber manchmal, wenn so eine lange Geschichte zu Ende und der Kleine ganz schläfrig geworden war und in der

dunklen Stille mit halb offenen Augen nach dem Feuer schaute, dann kam aus der Dunkelheit eine süße vielstimmige Musik hervorgeklungen, und wenn die beiden ihr lange und verschwiegen zugehört hatten, dann geschah es oft, daß unversehens die ganze Stube voll kleiner glänzender Kinder war, die flogen mit hellen goldenen Flügeln in Kreisen hin und wieder und wie in schönen Tänzen kunstvoll umeinander und in Paaren, und dazu sangen sie und es klang hundertfach voll Freude und heiterer Schönheit zusammen. Das war das Schönste, was Augustus je gehört und gesehen hatte, und wenn er später an seine Kindheit dachte, so war es die stille finstere Stube des alten Paten und die rote Flamme im Kamin mit der Musik und mit dem festlichen goldenen Zauberflug der Engelwesen, die ihm in der Erinnerung wieder emporstieg und Heimweh machte.

Indessen wurde der Knabe größer, und jetzt gab es für seine Mutter zuweilen Stunden, wo sie traurig war und an jene Taufnacht zurückdenken mußte. Augustus lief fröhlich in den Nachbargassen umher und war überall willkommen, er bekam Nüsse und Birnen, Kuchen und Spielsachen geschenkt, man gab ihm zu essen und zu trinken, ließ ihn auf dem Knie reiten und in den Gärten Blumen pflücken, und oft kam er erst spät am Abend wieder heim und schob die Suppe der Mutter widerwillig beiseite. Wenn sie dann betrübt war und weinte, fand er es langweilig und ging mürrisch in sein Bettlein; und wenn sie ihn einmal schalt und straste, schrie er heftig und beklagte sich, daß alle Leute lieb und nett mit ihm seien, bloß seine Mutter nicht. Da hatte sie oft betrübte Stunden, und manchmal erzürnte sie sich ernstlich über ihren Jungen, aber wenn er nachher schlafend in seinen Kissen lag und auf dem unschuldigen Kindergesicht ihr Kerzenlicht schimmerte, dann verging alle Härte in ihrem Herzen und sie küßte ihn vorsichtig, daß er nicht erwache. Es war ihre eigene Schuld, daß alle Leute den Augustus gern hatten, und sie dachte manchmal mit Trauer und beinahe mit einem Schrecken, daß es vielleicht besser gewesen wäre, sie hätte jenen Wunsch niemals getan.

Einmal stand sie gerade beim Geraniensfenster des Herrn Binzwanger und schnitt mit einer kleinen Schere die verwelkten Blumen aus den Stöcken, da hörte sie in dem Hof, der hinter den beiden Häusern war, die Stimme ihres Jungen, und sie bog sich vor, um hinüberzusehen. Sie sah ihn an der Mauer lehnen, mit seinem hübschen und ein wenig stolzen Gesicht, und vor ihm stand ein Mädchen, größer als er, das sah ihn bittend an und sagte: „Gelt, du bist lieb und gibst mir einen Kuß?“

„Ich mag nicht,“ sagte Augustus, und steckte die Hände in die Taschen.

„D doch, bitte,“ sagte sie wieder. „Ich will dir ja auch etwas Schönes schenken.“

„Was denn?“ fragte der Junge.

„Ich habe zwei Äpfel,“ sagte sie schüchtern.

Aber er drehte sich um und schnitt eine Grimasse.

„Äpfel mag ich keine,“ sagte er verächtlich, und wollte weglaufen.

Das Mädchen hielt ihn aber fest und sagte schmeichelnd: „Du, ich habe auch einen schönen Fingerring.“

„Zeig ihn her!“ sagte Augustus.

Sie zeigte ihm ihren Fingerring her, und er sah ihn genau an, dann zog er ihn von ihrem Finger und tat ihn auf seinen eigenen, hielt ihn ans Licht und fand Gefallen daran.

„Also, dann kannst du ja einen Kuß haben,“ sagte er obenhin, und gab dem Mädchen einen flüchtigen Kuß auf den Mund.

„Willst du jetzt mit mir spielen kommen?“ fragte sie zutraulich, und hing sich an seinen Arm.

Aber er stieß sie weg und rief heftig: „Laß mich jetzt doch endlich in Ruhe! Ich habe andere Kinder, mit denen ich spielen kann.“

Während das Mädchen zu weinen begann und vom Hofe schlich, schnitt er ein gelangweiltes und ärgerliches Gesicht; dann drehte er seinen Ring um den Finger und beschaute ihn, und dann fing er an zu pfeifen und ging langsam davon.“

Seine Mutter aber stand mit der Blumenschere in der Hand und war erschrocken über die Härte und Verächtlichkeit, mit welcher ihr Kind die Liebe der anderen hinnahm. Sie ließ die Blumen stehen und stand kopfschüttelnd und sagte immer wieder vor sich hin: „Er ist ja böse, er hat ja gar kein Herz.“

Aber bald darauf, als Augustus heimkam und sie ihn zur Rede stellte, da schaute er sie lachend aus blauen Augen an und hatte kein Gefühl einer Schuld, und dann fing er an zu singen und ihr zu schmeicheln und war so drollig und nett und zärtlich mit ihr, daß sie lachen mußte und wohl sah, man dürfe bei Kindern nicht alles gleich so ernst nehmen.

Indessen gingen dem Jungen seine Übeltaten nicht ohne alle Strafe hin. Der Pate Binkwanger war der einzige, vor dem er Ehrfurcht hatte, und wenn er am Abend zu ihm in die Stube kam und der Pate sagte: „Heute brennt kein Feuer im Kamin und es gibt keine Musik, die kleinen Engellinder sind traurig, weil du so böse warst,“ dann ging er schweigend hinaus und heim und warf sich auf sein Bett und weinte, und nachher gab er sich manchen Tag lang alle Mühe, gut und lieb zu sein.

Jedoch das Feuer im Kamin brannte seltener und seltener, und der Pate war nicht mit Tränen und nicht mit Liebkosungen zu bestechen. Als Augustus zwölf Jahre alt war, da war ihm der zauberische Engelsflug in der Patenstube schon ein ferner Traum geworden, und wenn er ihn einmal in der Nacht geträumt hatte, dann war er am nächsten Tage doppelt wild und laut und kommandierte seine vielen Kameraden als Feldherr über alle Hecken weg.

Seine Mutter war es längst müde, von allen Leuten das Lob ihres Knaben zu hören und wie fein und herzig er sei, sie hatte nur noch Sorgen

um ihn. Und als eines Tages sein Lehrer zu ihr kam und ihr erzählte, er wisse jemand, der erbötig sei, den Knaben in fremde Schulen zu schicken und studieren zu lassen, da hatte sie eine Besprechung mit dem Nachbar, und bald darauf, an einem Frühlingsmorgen, kam ein Wagen gefahren, und Augustus in einem neuen schönen Kleide stieg hinein und sagte seiner Mutter und dem Vaten und den Nachbarn Lebewohl, weil er in die Hauptstadt reisen und studieren durfte. Seine Mutter hatte ihm zum letztenmal die blonden Haare schön geschheitelt und den Segen über ihn gesprochen, und nun zogen die Pferde an und Augustus reiste dahin in die fremde Welt.

(Schluß folgt)



Neues für die Jugend

Von Dr. Albert Sergel in Berlin



Leber Wege, Zweck und Ziel der Jugendschriftenbewegung ist in den letzten Jahren so viel geredet und geschrieben worden, daß ein näheres Eingehen darauf an dieser Stelle sich füglich erübrigt. Am treffendsten erscheint mir Dr. Düfel, der Herausgeber der „Lebensbücher der Jugend“, in dem Programm seiner Sammlung definiert zu haben: „Lebensbücher der Jugend — das soll heißen: Bücher, die man aus der Kinderstube gern mit hinausnimmt auch ins selbständige Sein und Wirken; Bücher, die dauernden Lebensgehalt haben; Bücher, die auch dem Erwachsenen noch, sei es, daß er sie erneut zur Lektüre vornimmt, sei es, daß er ihren Inhalt aus glücklichen Kindertagen treu im Gedächtnis bewahrt, eine wertvolle Bereicherung des Gefühls, der Phantasie und des Herzens zu bieten vermögen.“ In diesem Sinne sollten alle Bücher — von den Bilderbüchern angefangen — die wir unserer Jugend in die Hand geben, „Lebensbücher“ sein, die nicht nur zur oberflächlichen Unterhaltung in flüchtiger Stunde dienen: „sie sollen vielmehr den Knaben wie den Mädchen sittliche und künstlerische Werte vermitteln, die über die Tage der Kindheit hinaus auch für das künftige Leben noch etwas bedeuten.“

Und so können wir dem deutschen Verlagsbuchhandel danken, daß er auf dem Bilderbuchgebiete schon zu billigstem Preis wirklich Künstlerisches und Wertvolles bringt, wie Hahn's Verlag in Leipzig in den „Wohlfeilen Ausgaben“ zu 60 Pfennig ausgewählte Seiten aus früher erschienenen Caspari- oder Mittelalt-Bilderbüchern („Alle Vögel sind schon da“) und Scholz-Mainz in den „Volls-